

Robert Gugutzer

Phänomenologie und Sport. Einführung in das Thema des Symposiums

XXX. Symposion der Gesellschaft für Neue Phänomenologie
Bewegung erleben. Zur Phänomenologie des Sports
Goethe-Universität Frankfurt am Main — 14.-16. April 2023

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Referentinnen und Referenten, liebe Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer!

Auch ich möchte Sie recht herzlich zum 30. Symposium der Gesellschaft für Neue Phänomenologie hier an der Goethe-Universität Frankfurt begrüßen. Ich freue mich sehr, dass Sie so zahlreich erschienen sind, und das sage ich nicht nur aus reiner Freundlichkeit, sondern das meine ich wirklich so. Denn, ehrlich gesagt, war ich bis zuletzt doch ein wenig unsicher, auf welche Resonanz das Thema „Bewegung erleben. Zur Phänomenologie des Sports“ stoßen wird.

Meine Sorge war, dass die ‚Anhänger‘ der Neuen Phänomenologie sich nicht so sehr für den Sport interessieren könnten und deshalb dem Symposium fernbleiben. Umgekehrt war ich mir nicht sicher, wie viele sich von jenen, die sich für den Sport interessieren oder womöglich gar aus der Sportwissenschaft kommen, für eine phänomenologische Auseinandersetzung mit dem Sport interessieren. Und dann war da noch die große Befürchtung, Sie könnten womöglich spontan einen thematischen Prioritätenwechsel vollziehen und sich für die Veranstaltung im Erdgeschoss des Casino-Gebäudes entscheiden, das Craft Beer-Festival! Erfreulicherweise haben Sie das nicht getan und nicht nur den Weg nach Frankfurt gefunden, sondern auch ins erste Obergeschoss des Casino-Gebäudes. Das freut mich und uns doch sehr.

Das Craft Beer-Festival wird uns heute und morgen begleiten, bitte lassen Sie sich davon nicht allzu sehr ablenken, die Musik spielt hier oben, auch wenn sie gelegentlich von unten zu hören sein sollte. Die Musik, das ist in unserem Fall der Sport und dessen phänomenologische Betrachtung.

Ich möchte mit meinen einführenden Worten in das diesjährige Symposion ganz kurz umreißen, was es mit der Phänomenologie des Sports auf sich hat. Ich werde daher einen sehr knappen Überblick über die phänomenologische Sportforschung geben und kurz skizzieren, wie der Beitrag der Neuen Phänomenologie hierzu aussehen könnte. Anschließend werde ich noch ein paar organisatorische Anmerkungen machen, bevor wir dann mit der Podiumsdiskussion so richtig ins Symposion einsteigen.

Phänomenologische Sportforschung

Phänomenologie und Sport, Phänomenologie des Sports: Was hat es damit auf sich? Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Im Feld der Sportphilosophie gibt es sogar Autoren, die skeptisch sind, ob es eine Phänomenologie des Sports überhaupt geben kann. Jan Halák, Ivo Jirásek und Mark Nesti beispielsweise haben in einem Artikel aus dem Jahr 2014 die kritische Frage in den Raum gestellt: „Is there such a thing as phenomenology of sport?“ Ihr Fazit auf Grundlage der damals vorliegenden Literatur lautete: „Unfortunately [...] such a faithfully phenomenological investigation of sport activity remains to be written.“ (Halák et al. 2014: 127)

Die Autoren kommen zu ihrer vielleicht überraschenden, jedenfalls skeptischen Einschätzung deshalb, weil sie Phänomenologie als philosophische Methode im Sinne Edmund Husserls verstehen. „Faithfully phenomenological investigation of sport activity“ bedeutet für sie, anhand von Phänomenen des Sports allgemeine, universelle Strukturen menschlicher Erfahrung herauszuarbeiten. Phänomenologische Sportforschung hat für sie, und nicht nur für sie, „Wesensschau“ zu sein. Wer keine Wesensschau unternimmt, betreibe keine Phänomenologie, sondern „Phänomenalismus“.

In der internationalen phänomenologischen Sportforschung, die es im Übrigen noch gar nicht so lange gibt – so recht hat sie sich ab den 2000er Jahren entwickelt –, ist diese Abgrenzung der Phänomenologie von Phänomenalismus bis heute ein regelmäßig wiederkehrendes Thema. Federführende Autorinnen und Autoren wie Gunnar Breivik, Irina Mártínková, Jim Parry, Jacquelyn Allen-Collinson, John Hockey oder Jan Halák verteidigen die philosophische Phänomenologie gegen ihren „Missbrauch“, wie sie sagen, den sie immer dann gegeben sehen, wenn Phänomenologie auf die bloße Beschreibung empirischer Gegebenheiten reduziert wird, insbesondere auf die Beschreibung subjektiver Erfahrungen. Das sei Phänomenalismus, der in der sportphänomenologischen Forschung tatsächlich weit verbreitet ist.

Lässt man diesen Streit zwischen Phänomenologie und Phänomenalismus mal beiseite und schaut einfach, worum es in den Arbeiten geht, die als phänomenologische Arbeiten präsentiert werden, dann stellt man fest, dass es offenkundig schon einen Konsens bezüglich der Frage gibt, was es heißt, Phänomenologie des Sports zu betreiben. Im Großen und Ganzen sehen sportphänomenologische Arbeiten nämlich so aus, dass ein bekannter phänomenologischer Ansatz referiert und für die Untersuchung eines empirischen Phänomens aus der Welt des Sports genutzt wird. Etwas konkreter gesagt:

Sportphänomenologische Texte rekurrieren mehrheitlich auf das Werk eines renommierten Phänomenologen (es sind wirklich nur Männer), zitieren dessen zentrale Begriffe und nutzen einige davon als analytische Instrumente für die Beschreibung des sie interessierenden Phänomens. Auffällig ist dabei, dass in der phänomenologischen Sportforschung genau genommen auf lediglich drei phänomenologische Ansätze Bezug genommen wird: Erstens auf die transzendente Phänomenologie von Edmund Husserl, zweitens auf die hermeneutische

Phänomenologie von Martin Heidegger und drittens auf die Leibphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty. Ich will versuchen, in wenigen Stichpunkten darzulegen, worum es der phänomenologischen Sportforschung im Anschluss an Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty im Großen und Ganzen geht.

Nahezu alle sportphänomenologische Arbeiten rekurrieren auf *Husserl* in der Weise, dass sie die anti-reduktionistische Haltung der Phänomenologie starkmachen. Das heißt, die phänomenologische Sportforschung zeigt sich als kritisch-distanziert eingestellt gegenüber der dominanten naturwissenschaftlichen Sportforschung mit ihren Verfahren des Messens, Testens, Experimentierens, Quantifizierens etc. Damit verbunden teilen die meisten sportphänomenologischen Arbeiten Husserls phänomenologisches Motto „Zurück zu den Sachen!“ Sie nutzen dabei, zumindest sagen sie es, Husserls methodische Prinzipien der „phänomenologischen Reduktion“ und der „eidetischen Reduktion“.

Die phänomenologische Sportforschung arbeitet dann zwar sehr selten wirklich die „invarianten Strukturen“ bzw. das „Wesen“ von Phänomenen des Sports heraus, sie folgt Husserl aber insofern, als sie mit Hilfe „phänomenologischer Beschreibungen“ die „subjektive Erfahrung“ Sport treibender Menschen untersucht. Dabei greift die Sportphänomenologie zum einen Husserls Unterscheidung von „dinghaftem Körper“ und „fungierendem Körper“ bzw. von physischem „Körper“ und empfindendem „Leib“ auf. Zum anderen greift sie Husserls Konzept der „Intentionalität“ auf, um z.B. der Frage nachzugehen, wie dem Bewusstsein von Sportlerinnen und Sportlern „etwas als etwas“ erscheint – beispielsweise der Mensch auf der anderen Seite des Netzes als meine Angstgegnerin. Des Weiteren wird immer wieder – vor allem in der phänomenologisch-soziologischen Sportforschung – auf Husserls „Lebenswelt“-Konzept Bezug genommen. Damit werden dann spezifische Lebenswelten des Sports beschrieben, etwa die Lebenswelt der Triathleten, Slackliner oder Apnoe-Taucher – gut, dazu gibt es nach meinem Wissen noch keine Studie, aber es könnte sie geben.

Sportphänomenologische Studien wiederum, die sich auf *Heidegger* beziehen, nutzen dessen Konzepte des „Daseins“ und des „Seins-in-der-Welt“ zur Beschreibung der Existenz des sporttreibenden Menschen. Heideggerianer beschreiben die „Strukturen“ des Seins-in-der-Welt-des-Sports, sie befassen sich mit der „Zeitlichkeit“ des Sport-Daseins, und sie nutzen Heideggers Begriff der „Eigentlichkeit“ zur Beschreibung authentischer Erfahrungen im Sport. Des Weiteren wird mit Heideggers „Zeug“-Begriff gearbeitet, indem die „Zuhandenheit“ und das „praktische Umgehen“ mit dem Sport-Zeug, etwa den Sportgeräten und Sportelementen, untersucht wird. Und es wird immer wieder auf Heideggers „Existenzialien“ rekurriert, exemplarisch von Gunnar Breivik (2010), der das Skydiving als eine spezifische Erscheinungsform des „being-in-the-world“ beschrieben hat, nämlich als „being-in-the-void“, also als Verfallensein an bzw. in die Leere oder des Nichts.

Auf *Merleau-Ponty* wiederum wird in der phänomenologischen Sportforschung immer dann Bezug genommen, wenn es um den „gelebten und erlebten Körper“ im Sport geht, das heißt um körperliche Erfahrungen und sinnliche Wahrnehmungen. Merleau-Ponty ist der zentrale oder gar der einzige Körpertheoretiker der phänomenologischen Sportforschung. Die Sportphänomenologie folgt Merleau-Ponty dabei insofern, als sie das körperliche „Sein-zur-Welt“ des Sports zum phänomenologischen Ausgangspunkt ihrer Analysen nimmt. Beliebt ist auch Merleau-Pontys Konzept der „Ambiguität“ des Körpers, der Körper als wahrnehmend und wahrnehmbares Phänomen sportlicher Praxis, ebenso die Konzepte „Körperschema“, „Bewegungsintentionalität“ und, etwa im Zusammenhang mit dem Bewegungslernen, die Unterscheidung von „aktuellem“ und „habituellem“ Leib.

Von herausragender Bedeutung für die sportphänomenologische Forschung ist aber Merleau-Pontys Konzept der „Interkorporalität“ bzw. „Zwischenleiblichkeit“, wie es im Deutschen heißt. Dieses Konzept wird immer dann genutzt, wenn es darum geht, wortlos vonstattengehende Verständigungsprozesse im Sport zu beschreiben, also körperlich-sinnliche Interaktionen im sportlichen Mit- und Gegeneinander.

Neue Phänomenologie und Sport

Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty dominieren die phänomenologische Sportforschung so sehr, dass auf die Arbeiten anderer Phänomenologinnen und Phänomenologen wie Sartre, de Beauvoir, Fink, Patocka, Straus, Dreyfus oder Gallagher kaum zurückgegriffen wird. Ganz besonders gilt das für die Neue Phänomenologie von Schmitz, die in der internationalen Sportphilosophie nahezu vollständig unbekannt ist. In den beiden zentralen sportphilosophischen Zeitschriften, dem *Journal of the Philosophy of Sport*, das es seit 1974 gibt, und in der seit 2007 erscheinenden Zeitschrift *Sport, Ethics and Philosophy* habe ich lediglich eine namentliche Nennung von Schmitz (Eichberg 2013: 278) und zwei Zitate (Müller 2011: 205; Heath/Larsen 2022: 108) gefunden. Darüber hinaus findet sich in diesen Zeitschriften noch ein Artikel von mir (Gugutzer 2019).

Nun könnte man sagen, dass es nicht allzu überraschend ist, dass die Neue Phänomenologie in der internationalen Sportphilosophie quasi unbekannt ist, schließlich ist Schmitz in der internationalen Philosophie ganz generell relativ unbekannt, was unter anderem damit zu tun hat, dass es nur wenige englischsprachige Publikationen von ihm gibt. Allerdings sieht es in der deutschsprachigen Forschung zum Sport, also in den Sportwissenschaften, kaum besser aus.

Zwar gibt es in der deutschsprachigen Sportforschung mit der Sportpädagogik ein Feld, in dem seit vielen Jahrzehnten phänomenologisch gearbeitet wird, allen voran zu den Themen Sich-Bewegen und Bewegungslernen, doch erfolgt das nahezu ausschließlich unter Bezugnahme auf Merleau-Ponty. Dasselbe gilt für die zahlenmäßig überschaubaren phänomenologischen

Arbeiten in der Sportsoziologie oder der Motologie. Und die deutschsprachige Sportphilosophie – angefangen bei Hans Lenk über Gunter Gebauer und Elk Franke bis zu Volker Caysa und Volker Schürmann –, die deutschsprachige Sportphilosophie hat mit der Neuen Phänomenologie so gut wie gar nichts am Hut.

Was aber könnten Schmitz und seine Neue Phänomenologie zum Sport zu sagen haben? Warum könnte eine Neophänomenologie des Sports lohnend sein? Meines Erachtens sind es zwei zentrale Gründe, die für eine Neophänomenologie des Sports sprechen.

Der erste Grund ist methodischer Art. Bekanntlich versteht Schmitz seine Neue Phänomenologie als eine „empirische Wissenschaft“, empirisch in dem Sinne, dass sie sich, Zitat Schmitz, „an die unwillkürliche Lebenserfahrung mit scharfen, aber geschmeidigen Begriffen heranzutasten“ (Schmitz 2003: 3) versucht. „Geschmeidig“ sind Begriffe dadurch, nochmal Schmitz, „dass hoch abstrakte Ansetzungen reichhaltige Differenzierungen“ erfahren.

Etwas pauschal gesagt, ist es ein typisches Merkmal der sportphänomenologischen Forschung im Anschluss an Husserl und Heidegger, zum Teil auch im Anschluss an Merleau-Ponty, dass sie „hoch abstrakt ansetzt“ und „reichhaltige Differenzierungen“ vermissen lässt. Die meisten phänomenologischen Texte zum Sport beginnen mit einem Referat der jeweiligen Theorie, in dem abstrakte Begriffe eingeführt werden, mit denen dann aber entweder nicht wirklich analytisch gearbeitet wird, sodass die empirischen Ergebnisse oft trivial sind. Oder aber die Begriffe werden so hemdsärmelig genutzt, dass die Theorie verwässert wird.

Ich glaube, mit der Neuen Phänomenologie lassen sich beide Probleme vermeiden, weil die Neue Phänomenologie nicht transzendental oder ontologisch angelegt ist, sondern empirisch ausgerichtet ist, und weil sie eine geschmeidige Begrifflichkeit für die differenzierte Analyse der Wirklichkeit des Sports anzubieten hat.

Das Paradebeispiel dafür ist – natürlich! – Schmitz' Leibphänomenologie, die auch auf diesem Symposium eine gewichtige Rolle spielen dürfte, schließlich geht es hier zentral um das Sich-Erleben im Sich-Bewegen. Schmitz' Leibphänomenologie ist prädestiniert für die Analyse des Bewegungserlebens, weil sie – jedenfalls meines Erachtens – um ein Vielfaches differenzierter ist als jeder andere leib- oder körperphänomenologische Ansatz und daher viel genauere phänomenologische Beschreibungen ermöglicht.

Wenn in der phänomenologischen Sportforschung von Phänomenen die Rede ist, die mit dem leiblichen Erleben und dem sich-Spüren zu tun haben – und davon ist gar nicht so selten die Rede! –, dann reicht die analytische Tiefe oftmals nicht über die Aussage hinaus, dass es sich um körperliche oder sinnliche Erfahrungen handelt, um interozeptive, propriozeptive oder kinästhetische Erfahrungen.

Ich bin der Ansicht, und natürlich bin ich parteiisch, dass man weiter oder tiefer kommt, wenn man für die Analyse des Sich-Spürens in der sportlichen Bewegung den neophänomenologischen Werkzeugkasten nutzt, weil dieser Begriffe enthält, die eine differenziertere Beschreibung erlauben. Sie kennen diese Begriffe, die sicherlich auch auf dem Symposium eine wichtige Rolle spielen werden: Leibliche Engung und Weitung, leiblicher Rhythmus und leibliche Intensität, teilheitliche und ganzheitliche leibliche Regungen, Leibbesinseln, die kommen und verschwinden, leiblich-richtungsräumliche Orientierung und so weiter.

Dasselbe gilt für transleibliche Phänomene des Sports wie z.B. das blinde Verständnis zweier Fußballerinnen, die präreflexive Abstimmung eines Tischtennis-Doppels oder die spürende Verständigung zwischen Reiterin und Pferd. Mit Bezugnahme auf Merleau-Ponty werden solche transleiblichen Beziehungen in der Regel als interkorporale oder „interkinästhetische“ (Meyer 2021) Phänomene beschrieben.

Meiner – wie gesagt, voreingenommenen – Einschätzung nach kommt man phänomenologisch weiter, wenn man hierfür Schmitz' Konzept der leiblichen Kommunikation nutzt. Sie kennen die entsprechenden Begriffe wie einseitige und wechselseitige Einleibung, antagonistische und solidarische Einleibung, Bewegungssuggestion und synästhetische Charaktere, die in den nächsten Tagen sicher auch immer wieder zum Einsatz kommen werden.

Der zweite Grund, der für eine stärkere Berücksichtigung der Neuen Phänomenologie in der phänomenologischen Sportforschung spricht, ist thematischer Art. Kurz, sehr kurz gesagt meine ich damit, dass die Neue Phänomenologie für Forschungsthemen sensibilisiert, die bislang übersehen oder nicht ernst genug genommen wurden. Solche „sensitizing concepts“, um einen Ausdruck des Soziologen Herbert Blumer zu gebrauchen, die die Neue Phänomenologie anzubieten hat, sind zum Beispiel der „Weiteraum“ im Unterschied zum „Ortsraum“, „Gefühle als Atmosphären“, „Halbdinge“ wie der Wind und die Nacht, oder „Situation“ im Gegensatz zur Lebenswelt.

Sensibilisiert durch solche Konzepte, öffnet die Neue Phänomenologie die Augen für Themen wie das Rückfeld bei der Bewegungsausführung, das als unartikulierter Weiteraum zum Beispiel beim Salto rückwärts eine zentrale Rolle spielt. Oder für Atmosphären im Sport, die etwas anderes sind als kollektive Emotionen, man denke nur an die Atmosphäre bei einem Geisterspiel oder an das Klima der Angst in einem Sportverband. Die Neue Phänomenologie sensibilisiert für sportrelevante Halbdinge wie die Kraft als einem leiblich zudringlichen Wirken oder für die Vielzahl ineinander verschachtelter Situationen, in die der Sport treibende Mensch eingebettet ist und wodurch sein Handeln und Empfinden bedingt ist.

Das alles sind willkürlich ausgewählte Beispiele, die aber dennoch vielleicht schon als Hinweis ausreichen, um zu verstehen, dass bzw. inwiefern die neophänomenologische Sportforschung eine fruchtbare Ergänzung zur traditionellen phänomenologischen Sportforschung im Sinne Husserls, Heideggers und Merleau-Pontys ist.

Schluss

Ich komme zum Schluss. Im Unterschied zu mir sind unsere Referentinnen und Referenten keineswegs allesamt Anhänger der Neuen Phänomenologie – und das ist auch gut so! Denn es ist wie im Sport: Man wird nur dann besser, wenn man einen starken Gegner hat. Deshalb haben wir uns auch Referentinnen und Referenten eingeladen, die andere phänomenologische Ansätze präferieren als die Neue Phänomenologie oder diese gar explizit einer Kritik unterziehen. Die Idee des Symposions ist es, verschiedene phänomenologische Positionen zu verschiedenen Sport- und bewegungskulturellen Themen ins Gespräch zu bringen, um auf diese Weise die phänomenologische Sportforschung voranzubringen. Ich denke, darauf dürfen wir sehr gespannt sein!

Literatur

- Breivik, Gunnar (2010): Being-in-the-void: A Heideggerian analysis of akydiving. In: *Journal of the Philosophy of Sport* 37(1), p. 29–46.
- Eichberg, Henning (2013): Back to the phenomena (of sport) – or back to the phenomenologists? Towards a phenomenology of (sport). In: *Sport, Ethics and Philosophy* 7(2), p. 271-282.
- Halák, Jan/Jirásek, Ivo/Nesti, Mark Stephen (2014): Phenomenology is not phenomenalism. Is there such a thing as phenomenology of sport? In: *Acta Gymnica* 44(2), p. 117–129.
- Heath, Balslev Freja/Larsen Signe Højbjerg (2022): A Husserlian contribution: concerning intentional movement and understanding in sporting activities. In: *Journal of the Philosophy of Sport* 49(1), p. 99-116.
- Gugutzer, Robert (2019): Being and feeling addicted to exercise: Reflections from a neophenomenological perspective. In: *Journal of the Philosophy of Sport* 46(1), p. 30-48.
- Meyer, Christian (2021): Interkorporalität. In: Kristina Brümmer/Alexandra Janetzko/Thomas Alkemeyer (Hg.), *Ansätze einer Kultursoziologie des Sports*. Baden-Baden: Nomos, S. 153-173.
- Müller, Arno (2011): From phenomenology to existentialism – Philosophical approaches towards sport. In: *Sport, Ethics and Philosophy* 5(3), p.202-216.
- Schmitz, Hermann (2003): *Was ist Neue Phänomenologie?* Rostock: Koch.